

«Es ist hochgefährlich, dass sich die Schweiz auf Krieg vorbereitet»

Friedensarbeit Die Berner Alt-Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot (SP) hat einst Friedensfrauen weltweit gegründet. Als abtretende Präsidentin wirft sie der Schweiz vor, ihre friedenspolitische Mission zu verraten.

Bernhard Ott

Krieg in der Ukraine, Krieg im Iran: Trotz völkerrechtlichem Verbot sind Angriffskriege wieder ein Mittel der Politik. Organisationen wie die in Bern gegründete Vereinigung Friedensfrauen weltweit haben einen schweren Stand. War alles umsonst?

Die abtretende Präsidentin, Alt-Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot (SP), weist dies im Interview entschieden zurück. Die Organisation verfüge über ein Budget von zwei Millionen Franken, habe ein Netzwerk mit Frauen in 50 Ländern und arbeite mit Friedensaktivistinnen in 10 Ländern zusammen. Der Schweiz wirft Vermot vor, ihre Glaubwürdigkeit als Friedensförderin durch Aufrüstung aufs Spiel zu setzen.

Frau Vermot, die Welt rüstet auf. Ist die Arbeit von Friedensfrauen weltweit vergeblich?

Nein, aber die Weltlage und die Kriege sind beängstigend. Jeder Krieg muss irgendwann beendet werden. Das geht nicht mit Waffengewalt, sondern nur durch Dialog, Mediation und Verhandlungen. An denen sollten nicht nur die Kriegsparteien teilnehmen, sondern auch die Frauen, die unermüden Sorgearbeiterinnen mit ihren Kriegserfahrungen.

Auch der Bundesrat sieht die Schweiz bedroht und rüstet auf. Die Schweiz hat einen Ruf als Brückenbauerin und Organisatorin von Friedensgesprächen. Armechef Benedikt Roos und Bundesrat Martin Pfister sagen nun, das Land müsse sich auf einen Krieg vorbereiten. Das ist hochgefährlich und macht Angst. Zugleich vernachlässigt die Schweiz ihre Rolle als Brückenbauerin für Frieden und Sicherheit. Friedensfrauen weltweit und andere Organisationen erarbeiten als Partnerinnen der Direktion für Entwicklungs- und Zusammenarbeit (Deza) die nationalen Aktionspläne zur Umsetzung der UNO-Resolution zu Frauen, Frieden, Sicherheit. Aber diese werden nur zögerlich umgesetzt.

Heute kann man das Wort wieder verwenden? Es verändert sich etwas. Viele Menschen in der Ukraine sind kriegsmüde. Die Alternative kann folglich nur Frieden sein.

Die Frage ist, um welchen Preis? Gibt es Frieden ohne Freiheit?

Frieden bedeutet für Ukraineerinnen nicht, Antworten auf die grossen Fragen nach Freiheit oder Unabhängigkeit zu finden. Frieden bedeutet für sie, dass ihre Kinder zur Schule gehen können, ohne bombardiert zu werden. Dass sie einkaufen gehen können, ohne von einer Drohne getötet zu werden. Dass die Gesundheitsversorgung wiederhergestellt wird, die Rente

Friedensfrauen weltweit ist auch in der Ukraine aktiv. Was tun Sie dort?

Die Ukraineerinnen teilen ihre Erfahrungen im Krieg mit uns, und wir teilen mit ihnen unser Wissen über Frieden. Gemeinsam führen wir Workshops und Trainings in verschiedenen Regionen durch, so zu den Themen Sicherheit und Alltagsversorgung oder zu politischer Arbeit, die zu Friedensprozessen führen könnte. Gemeinsam stellen wir Forderungen an die Regierung.

Und die Regierung hört zu?

Es ist wie bei uns im Parlament, die einen hören zu, andere reagieren abweisend. In der Ukraine stecken wir da noch in einer frühen Phase.

Können sich die Ukrainerinnen Frieden mit Russland vorstellen?



«Friedensprozesse enden nicht mit Händeschütteln an Konferenzen», sagt die einstige SP-Nationalrätin Ruth-Gaby Vermot. Foto: Raphael Moser

Viele haben uns gesagt, dass das unmöglich sei. Schon nur der Begriff «Frieden» durfte in der Ukraine bis vor zwei Jahren nicht öffentlich ausgesprochen werden.

«Frieden bedeutet für Ukrainerinnen, dass die Kinder zur Schule gehen können, ohne bombardiert zu werden.»

kommt, die Gewalt aufhört und die Müllabfuhr klappt.

Aber was ist, wenn die Kinder in der Schule unter der Regie einer Besatzungsmacht lernen, andere zu hassen?

Friedensprozesse enden nicht mit Händeschütteln an Konferenzen. Die Umsetzung der Vereinbarungen ist ein langer, dorniger Weg. Wiederaufbau bedeutet nicht bloss, Strassen und Häuser wiederherzustellen. Es geht auch darum, das sozia-

le Leben und den Zusammenhalt einer Gesellschaft wiederherzustellen und Versöhnung zu lernen.

Braucht es nicht auch Waffen, um Aggressoren zu stoppen? Serbien beendete 1999 den Krieg in Kosovo erst nach Bombardierungen der Nato.

Ein harter Schlag kann zu einem Kriegsabbruch oder einem Waffenstillstand führen, aber nie zum Frieden. Davon ist man in Kosovo noch weit entfernt. Es ist ein fragiles Stillhalten, bei dem es immer wieder zu Zwischenfällen kommt.

Wie könnte denn ein Friedensprozess in der Ukraine aussehen?

Ich kann nicht sagen, wie man Kriege beendet. Ich kann sagen, was Frieden möglich macht. Es braucht zuerst mal einen Friedenswillen und eine oft schmerzhaft Annäherung zwischen den verfeindeten Ländern. Es braucht Öffnung, Diplomatie und den Druck der Zivilbevölkerung, vor allem der Frauen.

Ein zweites, kleineres Projekt in Mühleberg beim Wasserkraftwerk wird dagegen «nicht prioritär weiterverfolgt». Hintergrund seien die geplante Gesamtrenovierung des Wasserkraftwerks und Überlegungen zur Nutzung der Flächen.

Ein zweites, kleineres Projekt in Mühleberg beim Wasserkraftwerk wird dagegen «nicht prioritär weiterverfolgt». Hintergrund seien die geplante Gesamtrenovierung des Wasserkraftwerks und Überlegungen zur Nutzung der Flächen.

Kann man denn mit Russland reden? Es gab bisher Sanktionen und Strafen – aber wurde je wirklich geredet?

Wer die Rede von Putin am Vorabend der Vollinvasion der Ukraine noch im Ohr hat, zweifelt an dessen Bereitschaft zum Dialog.

Wir können nur mit den Menschen an der Macht reden, die es gibt. Frieden ist nicht möglich, ohne dass man mit dem «bösen Feind» zusammentrifft. Sie mögen das jetzt naiv nennen.

Sie nehmen mir die Worte aus dem Mund.

Es gibt aber keine Alternative. Und diese Ansicht teilen auch Frauenorganisationen in anderen Kriegsländern, die genug von Krieg und Gewalt haben.

Russland redet nur, wenn die Ukraine Gebiete abtritt, die Armee reduziert und die Regierung wechselt. Ist der Preis nicht zu hoch?

Der Preis des Friedens muss immer ausgehandelt werden. Darum ist es auch wichtig, dass gerade die Frauen und die Zivilgesellschaft ihren Einfluss geltend machen. Wie hoch der Preis am Ende ist, wissen wir heute nicht.

In Europa haben viele Angst vor der russischen Aufrüstung. Sie fühlen sich wohler in einem bewaffneten Frieden.

Wir respektieren, wenn Menschen mit Waffen verteidigt werden wollen. Aber das erübrigt nicht die Notwendigkeit, dass sich ein Land auf einen Friedens- und Veränderungsprozess einlässt. Ich war einst mit einer Bundeshausdelegation bei den irakischen Kurdischen. Eine Frau sagte: Solange wir bewaffnete Kämpferinnen sind, werden wir respektiert. Sind wir wieder zu Hause und wollen Frieden, kehren die alten patriarchalen Muster der Unterdrückung zurück. Das zeigt: Friedensprozesse sind erfolgreich, wenn auch die Gesellschaften sich verändern und Probleme wie Hass, Rassismus, Demokratieverdrossenheit und Gewalt gegen Frauen abgebaut werden. Ich bin überzeugt, dass Veränderungen gelingen können. Aber leider ist Friedensarbeit mühsamer als die Vorbereitung von Krieg.

BKW baut erste Grossbatterie in Grosshöchstetten

Stromversorger Der Berner Energiekonzern treibt vier Projekte für Stromspeicher in der Schweiz voran.

Bereits im dritten Quartal 2027 will die BKW in Grosshöchstetten eine grosse Batterie in Betrieb nehmen. Es ist die erste solche Anlage, die der Stromkonzern in der Schweiz baut. In Deutschland ist die BKW bereits an solchen Projekten beteiligt: Die Batterien speichern Stromüberschüsse aus Solar- und Windkraftwerken und speisen sie bei Bedarf gewinnbringend ein.

Die Grossbatterie in Grosshöchstetten ist im Vergleich klein: Mit einer Speicherkapazität von 50 Megawattstunden soll sie bei voller Leistung (20 Megawatt) den Strombedarf von rund 40'000 Haushalten während zweieinhalb Stunden decken können.

Der Flächenbedarf beträgt laut BKW etwa 2000 Quadratmeter, also ein Viertel eines Fussballfelds. Gebaut werden soll die Grossbatterie beim Umspannwerk der BKW beim Kreisel im Westen des Dorfes, sagt Marcel Bühlmann, Leiter des Bereichs Grossbatterien.

Der Standort befindet sich auf einem Grundstück des Konzerns, unweit des Siedlungsgebiets: In einem Umweltbericht müsse die BKW begleitende Massnahmen aufzeigen, etwa für den Lärmschutz, sagt Bühlmann. Der Lärm der Wechselrichter und Lüftungen soll mit Geräuscheliminatorsystemen und schallabsorbierender Einzäunung stark gedämpft werden.

Der Standort liegt laut BKW in der Gewerbezone und ist zonenkonform. Eine Einsprachemöglichkeit bestehe noch im Plangenehmigungsverfahren des Eidgenössischen Starksrominspektorats (Esti).

Vorerst nur eine Grossbatterie in Mühleberg

Vergangenen Dezember hatte die BKW vier Projekte in der Schweiz für Grossbatterien angekündigt. Jenes in Grosshöchstetten war noch nicht dabei. Es gehöre nun aber innerhalb von weiteren kleineren Projekten zu den fortgeschrittensten, sagt Bühlmann.

Für ihr grösstes Batterieprojekt schloss die BKW eine Grundsatzeinbarung mit der Netzgesellschaft Swissgrid ab: In Mühleberg kann sie damit den Netzanschluss des stillgelegten Atomkraftwerks übernehmen.

Neben dem AKW-Parkplatz will die BKW eine Batterie in Betrieb nehmen. Sie wird 16-mal so gross wie jene in Grosshöchstetten und eine ähnliche Leistung haben wie das AKW von 400 Megawatt – allerdings reicht die Batterie so nur für zwei Stunden.

Ein zweites, kleineres Projekt in Mühleberg beim Wasserkraftwerk wird dagegen «nicht prioritär weiterverfolgt». Hintergrund seien die geplante Gesamtrenovierung des Wasserkraftwerks und Überlegungen zur Nutzung der Flächen.

An den beiden weiteren Projekten in Bickigen bei Wynigen und Bassecour JU hält die BKW fest. Die Machbarkeitsstudien sind laut Bühlmann positiv ausgefallen. Es gebe aber noch offene Punkte, so zur Nutzung von Fruchtfolgeflächen oder zu Dienstbarkeiten.

Julian Witschi

Zwischen Baustelle und Hitzewelle: Im Marzili sonnt es sich nicht ungestört

Berner Badis Die Hitze sorgt für einen Ansturm auf die Berner Badis – die teils unter besonderen Umständen öffnen. Im Marzilbad nehmen die Gäste die ersten Neuerungen unter die Lupe.

Simone Klemenz

Die Sonne knallt herunter und spiegelt sich im Marzili in den neuen, teils mit Wasser gefüllten Edelstahlbecken. Weiss-rote Absperrbänder flattern leicht im Wind. Pünke Bagger graben in der Erde. Es ist Mittwochnachmittag, kurz nach 14 Uhr.

Die 30-Grad-Marke ist einmal mehr geknackt. Eine Hitzewelle hat ganz Europa im Griff – es ist der heisseste Mai seit Messbeginn. Das merkt man auch an der Aare.

Bereits am Dienstag kletterte die Wassertemperatur beim Schönausteg auf 19 Grad, ein neuer Höchstwert für den Monat Mai. Badewetter vom Feinsten also, und das schon seit Tagen.

Was nicht ganz zum Prachtwetter passen will: Die Berner Bäder stecken teils noch mitten in ihrer Erneuerung. So ist die Ka-We-De-Anlage derzeit ganz geschlossen, während im Marzilbad zwar die Liegeflächen offen sind, die Becken jedoch noch immer zu.

Einen Platz im Halbschatten hat sich Nina aus der Länggasse an diesem Mittwoch im Marzili ausgesucht. Ein Buch, Erdbeeren, ein fast perfekter freier Nachmittag. «Ich dachte, es werde nicht mehr so viel gebaut», sagt die Pflegekraft mit Blick auf die Baustelle. «Aber ich freue mich, dass was geht.»

Direkt neben dem Absperrband sitzen Ramon und Silvan. Dahinter glitzern die noch geschlossenen Schwimmbäder. Voraussichtlich am 13. Juni sollen sie öffnen. «Dass noch gebaut wird, war für uns eine kleine Überraschung», so Ramon. «Die Arbeiter in der Sonne tun mir schon leid.»



Wer sich genug ins eigene Buch vertieft, kann die Baustelle vielleicht sogar ausblenden. Foto: Franziska Rothenbühler

Nicht nur mit dem Bagger sind sie unterwegs, hier und da wird noch nachjustiert. Ein Arbeiter nimmt die Betonmauern unter die Lupe, die gleichzeitig als Hochwasserschutz sowie Sitzgelegenheit dienen. Mit flüssigem Beton behebt er kleine Unebenheiten. «Kosmetik», wie er sagt.

Dass derzeit gleich mehrere Berner Bäder saniert werden

oder dies noch bevorsteht, sieht Badegast Ramon dabei auch kritisch. Es gehe Authentizität verloren. Zu den Betonmauern meint er: «Du bist auf der Liegeviere nicht mehr gleich am Wasser dran.»

Hitzewelle füllt Bäder an Pfingsten

Voll war es in den Badis der Bundesstadt über Pfingsten. Die

Hitzewelle führte zu einem regelrechten Ansturm. Die Badis waren «gut bis sehr gut ausgelastet», schreibt der für die Anlagen zuständige Beat Burkhalter vom Sportamt der Stadt Bern.

Insbesondere am Pfingstmontag hätten sehr viele Bernerinnen und Berner das kühle Nass gesucht. Beat Burkhalter schlüsselt in Zahlen auf: 8000 Personen zog es ins Freibad Wy-

ler, knapp 10'000 waren es im Weyermannshaus.

Baustellenbedingt verfüge das Sportamt vom Marzili noch über keine validen Zahlen. Beat Burkhalter geht jedoch von geschätzt 15'000 Besuchenden aus. Für das Lorrainebad würden derzeit noch keine Zahlen vorliegen.

Ein Besuch vor Ort am Samstag zeigt folgendes Bild: Die raren Schattenplätze waren im

Laufe des Nachmittages immer heisser umkämpft. Ins Wasser wagten sich jedoch noch nicht allzu viele Mutige, lag die Temperatur der Aare am Samstag doch noch unter 17 Grad.

Marzili trotz Baustelle gut besucht

Die Teilschliessung des Marzili und die geschlossene Ka-We-De-Anlage scheinen dabei kaum Einfluss auf die Bevölkerungsdichte in den weiteren Bädern zu haben.

Einzig im Wylerbad war es besonders voll. Die Besucherzahl am Pfingstmontag habe sich im Bereich des letztjährigen Spitzentags bewegt, so Beat Burkhalter. Auch die Anzahl Gäste im Weyermannshaus bezeichnet er als «sehr viel», sie liege aber unter dem letztjährigen Tagesrekord.

Auch im Marzili sei der Besucheransturm trotz geschlossener Schwimmbekken gross gewesen, wenn auch tiefer als an früheren Rekordtagen. Insgesamt liegen die diesjährigen Eintrittszahlen drei- bis viermal höher als an den letztjährigen Pfingsten – wobei es 2025 am Pfingstmontag deutlich kühler war.

Am Mittwoch treibt die Hitzewelle Familien an den Schatten. Der mit Sonnensegeln überspannte neue Spielplatz hat Salomé aus Bern und ihre Familie angelockt. Ihre kleine Tochter hat soeben laufen gelernt und spaziert über den Kiesbelag.

Dass der Spielplatz im Marzili viele Möglichkeiten für Kinder in unterschiedlichem Alter bietet, findet Salomé toll. Auch, dass die Rutsche nicht spiegelt. Ein kleiner Wermutstropfen bleibt: «Es hat kein Wasser im Kinderbecken.» Noch nicht.

Diese Ringelnatter gönnt sich eine Abkühlung in der Badi

Schlange in Berner Freibad Bei der Buvette im Lorrainebad ist eine Ringelnatter gesichtet worden. Kein Grund zur Panik – eher zur Freude.

Eine Schlange auf einer Treppe im Berner Lorrainebad – es ist ein Anblick, der Ängste auslösen kann. Das Foto ist am Pfingstmontag auf dem Instagram-Kanal der Buvette veröffentlicht worden.

Die Schlange sei vermutlich ein Weibchen, sagt Christine Wisler. Diese werden über einen Meter lang und sind deutlich grösser als Männchen. Allem Anschein nach habe sie eben erst gefressen.

Die Ringelnatter habe es auf «wassergebundene Beute» abgesehen, sagt die Biologin aus Vitznau, vor allem auf Frösche und Kröten. Seit Gewässer renaturiert würden, gehe es ihr besser. Sie stehe aber nach wie vor auf der Roten Liste. 2015 war sie bei Pro Natura Tierjahres.

Ringelnattern seien nicht standort-, sondern ressourcen- gebunden, sagt Wisler. Sie seien angewiesen auf Nahrungsquellen, Verstecke, Sonnenplätzchen und Orte, um Eier abzulegen.

Ein Gelege bestehe aus 10 bis 30 Eiern, so dick wie ein Daumen, aber nur halb so lang. Das Weibchen überlässt die Brut sich selbst. Die jungen Schlangen schlüpfen ab Mitte August. Es gab Zeiten, da waren Schlangen ein Symbol für Weisheit. Sie galten aber auch als Inbegriff des Bösen; die Gesellschaft von Adam und Eva trug massgeblich dazu bei. «Schlangen zählen nach wie vor nicht zu den grössten Sympathieträgern», sagt Christine Wisler. Umso wichtiger sei es, zu wissen, dass sie selbst gefährdet seien.

Die Ringelnatter habe es auf «wassergebundene Beute» abgesehen, sagt die Biologin aus Vitznau, vor allem auf Frösche und Kröten. Seit Gewässer renaturiert würden, gehe es ihr besser. Sie stehe aber nach wie vor auf der Roten Liste. 2015 war sie bei Pro Natura Tierjahres.

Ringelnattern seien nicht standort-, sondern ressourcen- gebunden, sagt Wisler. Sie seien angewiesen auf Nahrungsquellen, Verstecke, Sonnenplätzchen und Orte, um Eier abzulegen.

Ein Gelege bestehe aus 10 bis 30 Eiern, so dick wie ein Daumen, aber nur halb so lang. Das Weibchen überlässt die Brut sich selbst. Die jungen Schlangen schlüpfen ab Mitte August.

Es gab Zeiten, da waren Schlangen ein Symbol für Weisheit. Sie galten aber auch als Inbegriff des Bösen; die Gesellschaft von Adam und Eva trug massgeblich dazu bei. «Schlangen zählen nach wie vor nicht zu den grössten Sympathieträgern», sagt Christine Wisler. Umso wichtiger sei es, zu wissen, dass sie selbst gefährdet seien.

Die Ringelnatter habe es auf «wassergebundene Beute» abgesehen, sagt die Biologin aus Vitznau, vor allem auf Frösche und Kröten. Seit Gewässer renaturiert würden, gehe es ihr besser. Sie stehe aber nach wie vor auf der Roten Liste. 2015 war sie bei Pro Natura Tierjahres.

Ringelnattern seien nicht standort-, sondern ressourcen- gebunden, sagt Wisler. Sie seien angewiesen auf Nahrungsquellen, Verstecke, Sonnenplätzchen und Orte, um Eier abzulegen.

Am Pfingstmontag stattete diese Ringelnatter dem Lorrainebad in Bern einen Besuch ab. Foto: PD/Instagram

Dölf Barben